

Zacharias Mbizo:
Das Agnesbründl
5. Reise in die Unterwelt



"In den Katakomben von Wien waren die Knochengestelle der Menschen zu unzähligen Splittern zerborsten, einem chaotischen Steinbruch aus menschlichen Fragmenten. Wie sollte ich ausgerechnet hier ein Mittel gegen die Vergänglichkeit finden? "

Inhalt

Die geheime Botschaft des Kaisers	3
Eine Zufallsbekanntschaft	6
Neue Erkenntnisse	8
In den Katakomben von Wien	12
<i>Bildnachweise</i>	17

Über den Autor:

Zacharias Mbizo zählt zum Kreis der so genannten "Ecartisten" um den Blogger [Rother Baron](#), die 2008 den Verlag *LiteraturPlanet* gegründet haben. Sein literarisches Debüt gab er 2015 mit der Novelle *Glücklose Heimkehr. Der Tote, der den Mord an sich aufklärte*.

Neben phantastischen Erzählungen hat Mbizo auch eine Reihe von literarischen Miniaturen verfasst. Außer in seinen "Traumwelten" (*Die verborgene Kammer* und *Nächtlicher Ruf*) sind diese in dem 2020 erschienenen *Literarische Corona-Tagebuch* und in einer Textsammlung zur *Ukrainischen Apokalypse* (2022; erweitert 2024) enthalten.

Die geheime Botschaft des Kaisers

Wer jemals im Stephansdom vor dem imposanten Grabmal Friedrichs III. gestanden hat, wird sich gefragt haben, womit dieser Kaiser die Ehre einer derart herausgehobenen Ruhestätte verdient hat. Wenn man sich dann näher mit diesem Herrscher beschäftigt, stößt man früher oder später auf dessen Marotte, private wie offizielle Dinge mit dem Schriftzug "A.E.I.O.U." zu versehen.



So ist es auch mir ergangen, als ich vor meiner Abreise aus Wien noch einen letzten Abstecher in den Dom unternahm. Natürlich sind mir auch die unzähligen Entschlüsselungsversuche für die ominöse Buchstabenfolge nicht verborgen geblieben.

Die meisten davon beziehen die Buchstabenfolge auf die angeblich unabänderliche Weltgeltung "Austrias". Allerdings stellte sich mir, dessen Gedanken noch immer um das Wasser des Lebens kreisten, unwillkürlich die Frage, ob die Anfangsbuchstaben nicht auch eine andere Bedeutung haben könnten.



A.E. – konnte das nicht auch eine Abkürzung für "aqua eterna", Wasser der Ewigkeit, sein? Schließlich hatte der Kaiser den mysteriösen Schriftzug ja schon zu seinem Markenzeichen gemacht, bevor er den Thron bestiegen hatte. Und

warum hätte er, wenn er damit auf etwas so Naheliegendes hinweisen wollte wie auf die Großartigkeit seines Reiches, ein Geheimnis aus der Bedeutung der Buchstaben machen sollen?

Deutete dies nicht eher auf ein Mysterium hin, das sich eben nicht ohne weiteres in Worte fassen ließ? Ging es dabei vielleicht um die Alchemie, mit der dieser Herrscher sich nachweislich beschäftigt hatte? Und spielte in der Alchemie das Wasser des Lebens nicht ebenfalls eine zentrale Rolle?

Freilich nützten mir all diese abenteuerlichen Mutmaßungen rein gar nichts, solange ich nicht auch die übrigen Buchstaben der Zeichenfolge deuten konnte. Ich konnte ja schlecht die monumentale Grabplatte anheben, um nachzusehen, ob der Kaiser ein Fläschchen "aqua eterna" mit in die ewigen Jagdgründe genommen hatte – abgesehen davon, dass das relativ unwahrscheinlich war. Denn wenn er das aqua eterna besessen hätte, hätte er sich wohl kaum zur ewigen Ruhe betten lassen.

Nein, wenn mein Deutungsansatz einen praktischen Nutzen für mich haben sollte, musste ich auch die restlichen Buchstaben in Worte übersetzen. Dafür aber hatte ich nicht die geringste Idee.

Eine Zufallsbekanntschaft

Missmutig kehrte ich dem Grabmal den Rücken zu und schlich zurück zum Eingangsportal. Bis zur Abfahrt meines Zuges blieben mir nur noch wenige Stunden, und dann würde ich Wien unverrichteter Dinge verlassen. Mein ganzer Aufenthalt dort hätte nur – wie von meiner Mutter befürchtet – der Jagd nach einer Fata Morgana gedient.

Der Hexenschuss, den ich mir bei meinem nächtlichen Ausflug zum Agnesbründl zugezogen hatte, machte mir zusätzlich zu schaffen. Mühsam schleppte ich mich vorwärts, jeder Schritt erinnerte mich schmerzhaft an mein privates Mysterienspiel. Statt ewiger Jugend hatte ich einen Vorgeschmack auf die Mühsal des Alters erhalten.

ten. Stöhnend ließ ich mich unweit des Stephansdoms auf eine Bank fallen.



"Na? Auch Probleme mit dem K-K-Kreuz?" fragte mich ein Mann mit langem, weißem Bart, der es sich auf der Bank neben mir bequem gemacht hatte. Seine ausgelatschten Schuhe, der fleckige Mantel und die Plastik-tütensammlung um ihn

herum ließen mich einen Obdachlosen in ihm vermuten.

"Ja, leider", entgegnete ich kurz angebunden. Ich hatte keine Lust, mich in ein längeres Gespräch verwickeln zu lassen.

Aber der Mann stotterte weiter munter vor sich hin. "Tja, so k-k-kummt's halt, w-wann's so kalt ist ... und so f-feucht ... S'iss scho a K-K-Kreiz mit dem K-K-Kreiz, sag i immer ... Verstehst'? A K-K-

Kreiz mit dem K-K-Kreiz: A Wortspui!" Sein Lachen ging in einen rasselnden Husten über, der verdächtig nach Lungenentzündung klang.

"Das hört sich aber gar nicht gut an", entfuhr es mir spontan. "Sie sollten besser mal zum Arzt gehen." Eine blöde Bemerkung – ich wusste doch genau, dass die ärztliche Versorgung bei Obdachlosen ein wunder Punkt ist!

Der Mann winkte ab. "Ach, die Herren D-Doktoren! H-Hör mir bloß mit d-denen auf! Die w-wollen doch nur G-G-Goid verdienen mit d-deiner K-K-Krankheit."

Neue Erkenntnisse

Seltsam – an irgendetwas erinnerte mich sein Stottern – dieses "k-k-k" ... Ich wusste nur noch nicht, an was. "Gibt es in Wien denn nicht so etwas wie eine Sozialstation, bei der man sich im Notfall auch kostenlos behandeln lassen kann?" fragte ich vorsichtig.

Mein Banknachbar antwortete nicht gleich. Als ich zu ihm herüberblickte, sah ich, dass seine Lippen zitterten.

"Waaßt", schniefte er, "nach uns S-Sandlern, da fragt doch k-k-kaaner ...Ja, f-früher, beim F-Franz Josef, da war das g-ganz anders. Aber d-der iss ja jetzt auch scho d-drei Jahr' unter der Erd'."

Franz Josef? Hatte ich richtig gehört? Hatte der Mann vom Leben auf der Straße vielleicht auch einen geistigen Schaden davongetragen? Bildete er sich tatsächlich ein, den letzten Kaiser noch erlebt zu haben? Oder war "Franz Josef" für ihn schlicht ein Symbol für einen lange zurückliegenden paradiesischen Urzustand?

"Ja", philosophierte ich ins Blaue hinein, "früher war alles besser. Wobei der Kaiser jetzt ja auch schon recht lange nicht mehr unter uns weilt ..."

Der Sandler lachte wieder sein rasselndes Lachen. "Der K-K-Kaiser? M-machst du W-Witze? I r-red' doch vom Meier Sepp, der f-früher das Sandler'sch ... das Sandlerstüberl betrieben hat. Waaßt, mit dem k-k-kunnt ma au mal an Obstler

t-trinken. H-Heut' iss des ja alles g-ganz sch ... streng geregelt."

Er griff nach einer bauchigen Flasche, die er neben sich abgestellt hatte, und genehmigte sich einen kräftigen Schluck. Dann hielt er mir die Flasche hin: "Da – magst' au mal?"

Ich lehnte höflich ab. "Danke ... Dann übernachten Sie also jede Nacht draußen? Wird das nicht langsam zu kalt?"

"Ja, scho", nickte der Sandler. "Aber waaßt – in W-Wien g-gibt's ja zur Not auch noch die Unterwelt – die K-K-Katakomben und so. Da findest' immer no' a geschütztes P-Plätzchen ..."



Jetzt wusste ich, woran mich das Stottern des Mannes erinnerte – an die letzten Laute, die meine Großmutter von sich gegeben hatte. Hatte meine Mutter mir nicht erzählt, dass sie zuletzt nur noch ein hilfloses "k-k-k" herausgebracht hatte?

Plötzlich schien alles zusammenzupassen: Wien, das Wasser des Lebens – und das "K" stand für "Kaiser" und "Katakomben". Ich hatte wieder einen Ansatzpunkt für meine Suche!

Ich stand auf und drückte dem verdutzten Sandler einen 20-Euro-Schein in die Hand. "Hier", sagte ich großmütig, "damit Sie sich wenigstens mal wieder eine ordentliche warme Mahlzeit leisten können."

"Ja, verg-gelt's G-Gott", stammelte er, "des iss ja w-wirklich mal a F-Freid ..."

Er machte Anstalten, mir um den Hals zu fallen, aber da hatte ich mich schon von ihm abgewandt und den Weg zum Dom eingeschlagen.

In den Katakomben von Wien

Der im linken Seitenschiff gelegene Eingang zu den Katakomben war nicht schwer zu finden. Zu meinem Bedauern musste ich jedoch feststellen, dass man die unterirdische Welt nur im Rahmen einer Führung betreten konnte. Dadurch würde es mir, so befürchtete ich, schwerer fallen, meinem eigenen Spürsinn zu folgen.

Viel schlimmer allerdings war, dass ich die Führung knapp verpasst hatte – und ich wollte doch noch am selben Tag abreisen! Ich flehte die Frau an der Kasse an, der Gruppe hinterherlaufen zu dürfen, was diese jedoch kategorisch ablehnte. Zu gefährlich, und außerdem: die Vorschriften ...

"Schauens sich doch die Michaelergruft an", empfahl sie mir schließlich, als ich nicht lockerließ. "Die ist eh viel interessanter."



Das war eigentlich nicht das, was ich wollte – schließlich suchte ich ja nicht nach irgendeinem x-beliebigen Grusel-Kick, sondern hoffte in den Katakomben gewissermaßen auf den Spuren meiner verstorbenen Großmutter wandeln zu können. Da ich aber nun mal keine andere Wahl hatte, befolgte ich doch den Ratschlag.

Ich lief durch Graben und Habsburgergasse in Richtung Hofburg und gelangte so geradewegs zur Michaelerkirche. Dort hatte ich mehr Glück: Die Führung sollte in ein paar Minuten beginnen, ich konnte mich der Gruppe gerade noch anschließen.

Die unebenen Treppenstufen und die modrige Luft waren natürlich alles andere als die geeignete Therapie für meinen Hexenschuss. Noch viel mehr störte mich allerdings die Art des Führers – eines Archäologiestudenten mit Nerd-Brille, der sich offenbar mehr als Entertainer denn als Informationsvermittler verstand.

"Bitte schön – Suchbild mit Vorfahr", kalauerte er etwa, als wir vor einem der großen Knochenhaufen anlangten, zu denen die früher in den Gräften unter der Inneren Stadt Beerdigten zusammengekehrt worden waren.

Dabei deutete sein Kommentar, wie ich mir eingestehen musste, auf etwas sehr Wahres hin. Ein Schädel sah wie der andere aus, in heillosen Unordnung lagen



die Knochen übereinander, wie nach einem Festschmaus von Riesenkanibalen. Nichts erinnerte mehr an die Menschen, deren inneres Gerüst die Gebeine einst gebildet hatten. Bunt

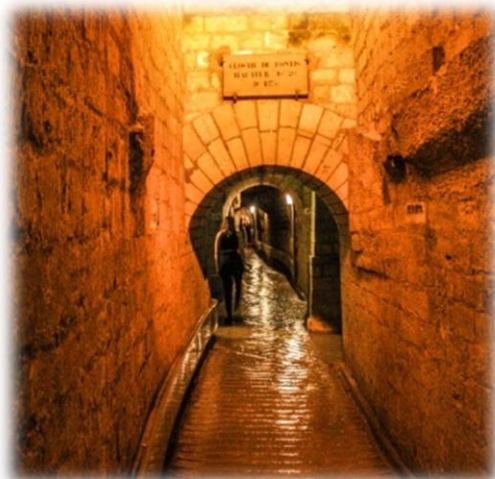
durcheinandergewürfelt warteten sie darauf, von einem Demiurgen zu einer neuen Ordnung zusammengefügt zu werden.

Hätte man mir nur einen einzigen Schädel, ja selbst ein einzelnes Fingerknöchelchen gezeigt, so hätte ich wahrscheinlich darüber nachzudenken begonnen, was das für ein Mensch war, dem diese Knochen einmal gehört hatten, was für ein Leben er geführt hatte und wie er gestorben war.

So aber, mit den wie in einem Steinbruch aufgeschütteten Knochenhaufen, hatte der Tod jede Individualität verloren. Es war ganz egal, was für ein Schicksal mit den einzelnen Knochen verbunden, was für ein Mensch damit einst über die Erde gewandelt war. Einer war wie der andere, und wenn einer tot war, trat ein anderer an seine Stelle. Niemand hinterließ eine Lücke, genauso wenig wie die Mücken, die eine wütende Hand ihrem Schwarm entreißt.

Wie, so fragte ich mich, sollte ich an diesem von Vanitas durchdrungenen Ort ein Heilmittel gegen die Vergänglichkeit finden?

Dann aber kam mir plötzlich die griechische Unterweltsgöttin Persephone in den Sinn, und ich erinnerte mich wieder an all die Mythen, die davon erzählen, wie gerade in der Nacht des Todes das Licht des neuen Lebens erwacht. So gesehen, war dies vielleicht doch genau der richtige Ort für meine Suche.



Bildnachweise

Cover: Stefan Keller: Mystische Engel (Pixabay)

S. 3: Bwag: Grabmal Kaiser Friedrichs III. im Chor des rechten Seitenschiffes im Wiener Stephansdom (2017); Wikimedia commons

S. 4: Ermione 13: Kaiser Friedrich III.; historische Fassadenmalerei auf einer Hausmauer in der Friedrichsgasse in Wiener Neustadt (2019); Wikimedia commons

S. 7: Nimrod Oren: Obdachlos (Pixabay)

S. 10: Burkhard Mücke: Seitengang der Katakomben im Untergeschoss des Wiener Stephansdoms (2016); Wikimedia commons

S. 13: Andreas N.: Wien, Michaelerkirche (Pixabay)

S. 14: Andrés Pedraza Míguez: Knochen in den Pariser Katakomben (Pixabay)

S. 16: Shadowgate: Die Pariser Katakomben (2013); Wikimedia commons

Bebilderte Informationen zu den Wiener Katakomben in: Der schwarze Planet: [Die Wiener Unterwelt](#); 31. Januar 2016